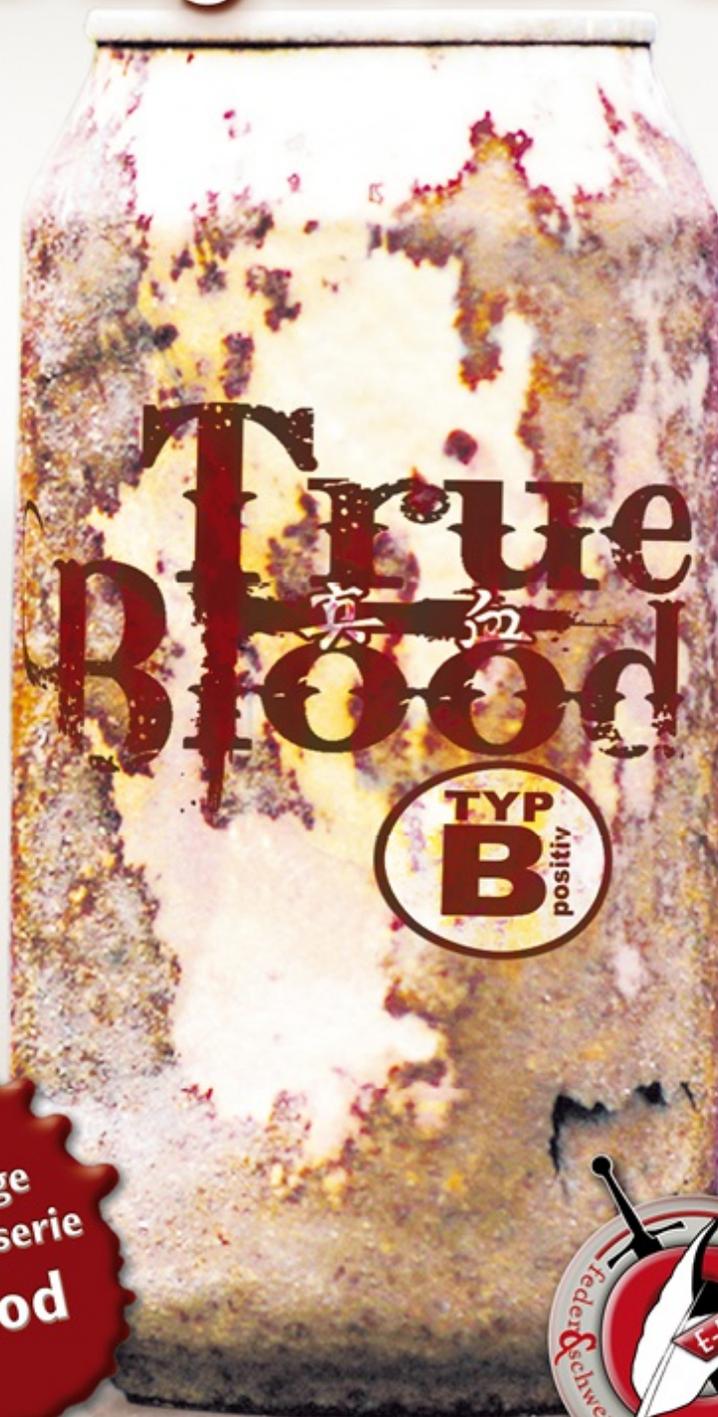


Charlaine Harris vorübergehend tot



Die
Romanvorlage
zur TV-Erfolgsserie
TrueBlood



war, und ich sprang entsetzt zurück. Sam ließ die Hände sinken.

Völlig verwirrt machte ich auf dem Absatz kehrt und verließ den Lagerraum.

Ich hatte gerade ein paar höchst beunruhigende Dinge erfahren: Sam begehrte mich, das war das eine, und ich konnte seine Gedanken nicht annähernd so deutlich hören wie die anderer Menschen. Zwar hatte ich einen groben Eindruck von dem erhalten, was er empfand, aber einzelne Gedanken hatte ich nicht gehört. Mehr wie ein Blick auf ein Stimmungsbarometer, wenn Sie verstehen, was ich meine – im Gegensatz zu einem Fax, auf dem man alle Details nachlesen kann.

Was sollte ich nun also mit meinem neuen Wissen anfangen?

Gar nichts!

Sam war für mich nie ein Mann fürs Bett gewesen – zumindest nicht für mein Bett –, und das aus einer Vielzahl von Gründen. Von denen war der grundlegendste der, daß ich überhaupt keinen Menschen auf Bettauglichkeit hin ansah, und das nicht, weil mir die Hormone gefehlt hätten – Gott bewahre, eher das Gegenteil, aber ich halte meine Hormone stets in Schach, denn Sex ist für mich das reinste Desaster. Können Sie sich vorstellen, jeden einzelnen Gedanken Ihres Sexualpartners zu kennen? Genau. So etwa „Mein Gott, was für ein Muttermal ... und ihr Hintern ist wirklich ein bißchen fett. Ich wünschte, sie würde weiter links ... warum merkt sie das denn nicht!“ Ich denke, Sie bekommen eine ungefähre Vorstellung. So etwas kühlt hitzige Gefühle ungeheuer ab, das können Sie mir glauben, und es ist völlig unmöglich, ein mentales Visier zugeklappt zu halten, wenn man mit jemandem schläft.

Dazu kommt, daß ich Sam als Chef mag und meine Arbeit gern tue. Sie sorgt dafür, daß ich aktiv bleibe und aus dem Haus komme und Geld verdiene und nicht zur Einsiedlerin werde, wie meine Oma immer befürchtet. Büroarbeit ist sehr anstrengend für mich, und eine Ausbildung am College war überhaupt nicht in Frage gekommen, denn die dafür notwendige ausdauernde Konzentration hätte mich förmlich ausgelaugt.

Den Ansturm des Begehrens, den ich bei Sam gespürt hatte, wollte ich von daher erst einmal lediglich in meinem Kopf bewegen. Es war ja nun nicht so, als hätte er mir verbal einen Antrag gemacht oder mich im Lagerraum leidenschaftlich zu Boden geworfen. Lediglich gespürt hatte ich seine Gefühle, und so konnte ich sie, wenn mir danach zumute war, auch ignorieren. Ich wußte Sams Feingefühl zu schätzen und fragte mich, ob er mich wohl absichtlich berührt hatte; ob er wußte, was ich war.

Also sorgte ich in dieser Nacht dafür, daß ich nie mit meinem Chef allein war. Ich muß zugeben, daß mich der Vorfall ziemlich aufgewühlt hatte.

In den beiden darauffolgenden Nächten ging es schon besser. Sam und ich fanden zu unserem gewohnten, vertrauten Umgangston zurück. Ich war erleichtert, ich war enttäuscht, und ich war pausenlos auf den Beinen: Der Mord an Maudette bescherte unserem Lokal hervorragende Umsätze. Alle möglichen Gerüchte schwirrten in Bon Temps umher, und das Nachrichtenteam von Shreveport brachte einen kleinen Beitrag über

das grausame Ableben der Maudette Pickens. Ich nahm nicht an Maudettes Beerdigung teil, wohl aber meine Großmutter, die mir erzählte, die Kirche sei proppenvoll gewesen. Arme, plumpe Maudette mit den zerbissenen Oberschenkeln; tot war sie wesentlich interessanter, als sie es lebend je gewesen war.

Mir standen als nächstes zwei freie Tage zu, weshalb ich mir Sorgen machte, ob mir so eine Begegnung mit Bill, dem Vampir, entgehen könnte. Ich mußte ihm doch die Bitte meiner Großmutter übermitteln. Er war nicht wieder im Merlottes aufgetaucht, weswegen ich mich bereits fragte, ob er überhaupt je wieder vorbeischauen würde.

Auch Mack und Denise waren seit jenem Abend nicht wieder im Merlottes gewesen, aber Rene Lenier und Hoyt Fortenberry hatten dafür gesorgt, daß ich erfuhr, welche schrecklichen Dinge mir die beiden anzutun gedachten. Wobei ich nicht sagen kann, inwiefern mich der Gedanke daran wirklich beunruhigte. Die Ratten zählten für mich zum kriminellen Abschaum, der nun einmal die Autobahnen und Wohnwagenparks Amerikas mitbevölkert, und der nie über genug Grips oder Moral verfügt, seßhaft zu werden und einer produktiven Arbeit nachzugehen. Solche Leute waren meiner Meinung nach wertloser als ein Sack Bohnen und leisteten nie auch nur den geringsten positiven Beitrag für die Menschheit. Ich tat also Rene Leniers Warnungen mit einem Achselzucken ab.

Aber er genoß es sichtlich, die Warnung zu übermitteln. Bei Rene handelte es sich, ähnlich wie bei Sam, um einen eher zierlichen Mann. Im Gegensatz zu Sam mit den rosigen Wangen und dem blonden Schopf war Rene jedoch eher dunkelhäutig, mit einer buschigen Mähne dicken, schwarzen Haars, durch das sich bereits die ersten grauen Strähnen zogen. Rene kam oft zu uns in die Kneipe, um ein Bier zu trinken und Arlene Gesellschaft zu leisten, die ihm, wie er gern allen Anwesenden erklärte, von seinen Ex-Frauen die liebste war. Rene hatte drei Ex-Frauen. Im Vergleich zu Rene war Hoyt Fortenberry nichtssagend: weder rosig noch dunkel, weder groß noch klein. Hoyt wirkte stets fröhlich und gab anständige Trinkgelder. Er bewunderte meinen Bruder Jason weit mehr, als der es meiner Meinung nach verdiente.

Ich war froh, daß Rene und Hoyt in der Nacht, in der der Vampir zurückkam, nicht in der Kneipe waren.

Er saß wieder am selben Tisch.

Nun, wo ich ihn leibhaftig vor mir hatte, fühlte ich mich plötzlich ein wenig schüchtern. Ich stellte fest, daß ich vergessen hatte, wie seine Haut sanft, kaum wahrnehmbar, schimmerte. Dafür hatte mich mein Gedächtnis belogen und leicht übertrieben, was seine Größe und den scharf geschnittenen Schwung seines Mundes betraf.

„Was kann ich für Sie tun?“ fragte ich den Vampir.

Er sah zu mir auf. Auch wie unendlich tief seine Augen waren, hatte ich vergessen. Er lächelte nicht und zuckte mit keiner Wimper, er saß einfach völlig unbeweglich da, und erneut entspannte ich mich in seinem Schweigen. Ich ließ mein Visier sausen und spürte, wie meine Gesichtsmuskeln sich entkrampften. So angenehm muß eine Massage sein, dachte ich mir.

„Was sind Sie?“ fragte er mich nun. Das wollte er jetzt bereits zum zweiten Mal wissen.

„Kellnerin“, antwortete ich, womit ich seine Frage auch diesmal wieder absichtlich falsch verstand. Gleich darauf spürte ich mein Lächeln, das wieder einrastete, und mein kleiner Moment Frieden mit der Welt war vorüber.

„Rotwein“, bestellte er, und wenn er enttäuscht war, hörte ich es ihm nicht an.

„Klar“, sagte ich. „Das synthetische Blut kommt bestimmt morgen mit der nächsten Lieferung. Könnte ich nach der Arbeit kurz mit Ihnen sprechen? Ich würde Sie gern um einen Gefallen bitten.“

„Natürlich. Ich stehe in Ihrer Schuld.“ Es war dem Vampir deutlich anzuhören, daß ihm das ganz und gar nicht paßte.

„Es geht nicht um einen Gefallen für mich“, sagte ich, nun auch ein wenig verärgert. „Es geht um einen Gefallen für meine Oma. Um halb zwei habe ich Feierabend. Wenn Sie dann noch auf sind – und ich nehme doch an, Sie sind dann noch auf? – würde es Ihnen viel ausmachen, mich beim Angestellteneingang abzuholen? Er ist an der Rückseite des Hauses.“ Mit einem Nicken wies ich auf die entsprechende Tür, und mein Pferdeschwanz hüpfte in meinem Nacken hin und her. Bills Augen folgten der Bewegung meines Haars.

„Es wäre mir ein Vergnügen.“

Ich wußte nicht, ob er mit dieser Bemerkung die Höflichkeitsformen wahrte, die meiner Oma zufolge in längst vergangenen Zeiten gang und gäbe gewesen waren, oder ob er sich einfach nur auf die gute alte Weise über mich lustig machen wollte.

Ich widerstand der Versuchung, ihm die Zunge herauszustrecken oder eine Kußhand zuzuwerfen. Statt dessen machte ich auf dem Absatz kehrt und eilte mit energischen Schritten zurück zum Tresen. Ich brachte ihm seinen Wein, kassierte, und er gab mir 20 Prozent Trinkgeld. Als ich bald darauf einmal zu seinem Tisch hinübersah, mußte ich feststellen, daß er bereits wieder verschwunden war. Ich fragte mich, ob er Wort halten und mich wirklich abholen würde.

Später führte eins zum anderen, und so kam es, daß Arlene und Dawn früher gehen konnten als ich. Besonders lange hielt mich die Tatsache auf, daß sich auf allen meinen Tischen so gut wie keine Papierservietten mehr in den dafür vorgesehenen Behältnissen befanden. Als ich endlich soweit war, meine Handtasche aus dem verschließbaren Schrank in Sams Büro holen zu können, in dem ich sie während der Arbeit aufbewahrte, rief ich vom Büro aus meinem Chef einen Abschiedsgruß zu. Ich konnte ihn in der Männertoilette rumoren hören; wahrscheinlich versuchte er, den lecken Schwimmerkasten dort zu reparieren. Dann ging ich kurz in den Waschraum der Damen, um nachzusehen, ob mit meiner Frisur und meinem Make-up noch alles stimmte.

Schließlich trat ich vor die Tür, wo mir sofort auffiel, daß Sam die Lampen auf dem Kundenparkplatz bereits ausgeschaltet hatte und nur die Sicherheitsleuchte auf dem Mast vor seinem Wohnwagen noch Licht auf den Angestelltenparkplatz warf. Arlene und Dawn spöttelten oft darüber, daß Sam vor seinem Wohnwagen einen Garten angelegt und Buchsbaum gepflanzt hatte. Besonders gern foppten sie ihn damit, wie schön gerade er seine Hecke schnitt.

Meiner Meinung nach war der Garten sehr hübsch.

Sams Pick-up stand wie immer vor seinem Wohnwagen, und so war mein Auto das einzige Fahrzeug auf dem Parkplatz.

Ich reckte mich auf die Zehenspitzen, um mich umzusehen. Weit und breit kein Bill. Es erstaunte mich, wie enttäuscht ich darüber war. Eigentlich hatte ich gedacht, er sei höflich genug, aufzutauchen, selbst wenn sein Herz (falls er denn eines haben sollte) nicht wirklich an der Verabredung hing.

Dann hoffte ich mit einem halben Lächeln auf den Lippen noch, er würde sich vielleicht aus einem der umstehenden Bäume fallen lassen und, in ein rotgefüttertes schwarzes Cape gehüllt, direkt vor meinen Füßen landen, aber nichts dergleichen geschah. So trottete ich hinüber zu meinem Auto.

Ich hatte eine Überraschung erhofft, aber gewiß nicht die, die mir dann zuteil wurde.

Mack Rattray sprang hinter meinem Auto hervor und stand mit einem einzigen Satz so nah vor mir, daß er mir einen Kinnhaken verpassen konnte. Er hatte all seine Kraft in diesen Schlag gelegt und sich nicht zurückgehalten; so kippte ich wie ein Sack Zement hintenüber auf den Kies. Im Fallen hatte ich geschrien, aber dann schlug ich so hart auf, daß mir die Luft wegblieb. Noch dazu war mir die Haut an einigen Stellen aufgeplatzt. So lag ich da, still, atemlos und hilflos. Als nächstes sah ich, wie Denise mit ihrem schweren Stiefel zum Tritt ausholte, und dieser Anblick war mir gerade noch rechtzeitig eine Warnung. Ich rollte mich zusammen, und sofort prasselten die vereinten, gezielten Fußtritte beider Rattrays auf mich nieder.

Der Schmerz setzte umgehend ein, ungeheuer intensiv und gnadenlos. Ich versuchte instinktiv, mein Gesicht in den Armen zu bergen und zu schützen, weshalb die Tritte auf meinen Unterarmen, den Beinen und meinem Rücken landeten.

Während der ersten Tritte war ich mir, glaube ich, noch sicher, daß die beiden irgendwann aufhören und mit ein paar wüsten Warnungen und Verwünschungen wieder verschwinden würden. Aber ich erinnere mich noch genau an den Moment, in dem mir klar wurde, daß die beiden vorhatten, mich zu töten.

Daliegen und ertragen, daß man mich zusammenschlug, das konnte ich. Aber ich würde nicht einfach nur so daliegen und mich umbringen lassen.

Deshalb packte ich, als nun wieder ein Bein auf mich lostrat, zu und klammerte mich mit all meiner Kraft daran fest. Auch versuchte ich zuzubeißen, um zumindest einem der beiden meinen Stempel aufzudrücken. Ich hätte noch nicht einmal sagen können, wessen Bein ich da erwischt hatte.

Plötzlich hörte ich ein Knurren. Oh Gott, dachte ich, sie haben einen Hund dabei! Das Knurren klang böse und feindlich. Bei diesem Geräusch hätten sich mir sicher, falls ich noch irgendwelche Emotionen übrig gehabt hätte, alle Nackenhaare zu Berge gestellt.

Noch einen Tritt, der direkt meine Wirbelsäule traf, mußte ich einstecken, dann hörte es plötzlich auf.

Dieser letzte Tritt aber hatte mir irgend etwas Schreckliches angetan. Ich konnte meinen eigenen Atem hören, der röchelnd und stoßweise ging, und dann war da ein ganz eigenartiges, blubberndes Geräusch, das aus meinen eigenen Lungen zu kommen schien.

„Was zum Teufel ist denn das?“ fragte da Mack Rattray, und er klang zu Tode erschrocken.

Ich hörte wieder das Knurren, näher, direkt hinter mir. Aus einer anderen Richtung hörte ich eine Art Fauchen. Dann fing Denise zu heulen an. Mack fluchte. Denise riß mir ihr Bein aus den Händen, die mit einem Mal sehr schwach zu sein schienen und mir nicht mehr gehorchen wollten. Mein rechter Arm war gebrochen, das sah ich noch, obwohl mir langsam alles vor Augen verschwamm. Mein Gesicht fühlte sich feucht an, und ich scheute mich ängstlich, überhaupt mit der Bestandsaufnahme meiner Verletzungen fortzufahren.

Jetzt schrie erst Mack, und dann schrie auch Denise, und um mich herum schien allerhand los zu sein, aber ich konnte mich nicht bewegen. Alles, was ich sehen konnte, waren mein gebrochener Arm, meine zerschmetterten Knie und die Dunkelheit unter meinem Auto.

Irgendwann später war alles still. Hinter mir winselte der Hund. Eine kalte Nase stieß an mein Ohr, und eine warme Zunge leckte daran. Ich versuchte, die Hand zu heben und den Hund zu streicheln, der zweifelsohne mein Leben gerettet hatte, aber ich war dazu nicht in der Lage. Ich hörte mich aufseufzen, und der Seufzer schien von unendlich weit her zu kommen.

Da stellte ich mich den Tatsachen und sagte: „Ich sterbe.“ Denn daß es so war, schien mir von Sekunde zu Sekunde wahrscheinlicher, realer. Die Frösche und Zikaden, die sich zuvor die Nachtstunden nach besten Kräften zunutze gemacht hatten, waren verstummt, als all der Lärm und die Hektik auf dem Parkplatz losgegangen war – insofern war mein leises Stimmchen gut zu hören und drang in die Stille der dunklen Nacht. Merkwürdigerweise hörte ich kurz darauf zwei Stimmen.

Dann kamen zwei in blutverschmierte Jeans gehüllte Knie in Sicht, und der Vampir Bill beugte sich über mich, so daß ich ihm ins Gesicht sehen konnte. Sein Mund war blutverschmiert, und die ausgefahrenen Fangzähne glitzerten weiß über der Unterlippe. Ich versuchte, ihm zuzulächeln, aber meine Gesichtsmuskeln funktionierten nicht richtig.

„Ich werde Sie jetzt hochheben“, sagte Bill und klang bei diesen Worten ganz ruhig.

„Wenn Sie das tun, sterbe ich“, flüsterte ich.

Bill musterte mich prüfend von oben bis unten. „Nicht gleich“, meinte er dann, als er seine Einschätzung vorgenommen hatte. Danach ging es mir merkwürdigerweise sofort besser, denn, so dachte ich mir, er kannte sich mit Verletzungen bestimmt aus. Sicher hatte er im Laufe seines langen Lebens einige zu Gesicht bekommen.

„Das wird jetzt wehtun“, warnte er mich.

Aber ich konnte mir kaum etwas vorstellen, was in dieser Situation nicht weh getan hätte.

Ehe ich noch Zeit hatte, mich vor neuen Schmerzen zu fürchten, hatte er schon beide Arme unter mich geschoben. Ich schrie, mein Schrei jedoch war so schwach, daß er kaum zu hören war.

„Schnell!“ drängte eine Stimme.

„Wir gehen nach hinten in den Wald, wo niemand uns sehen kann“, sagte Bill, während er meinen Körper vorsichtig an sich drückte, als wöge er gar nichts.

Wollte er mich etwa da hinten außer Sichtweite einfach verscharren? Nachdem er mich